

Franckesche Stiftungen zu Halle

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung

In drei Theilen

Genlis, Stéphanie Félicité

Gera, 1784

VD18 9084064X

Brief 2. Die Baronin an die Vicomtesse.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213367

Brief 2.

Die Baronin an die Vicomtesse.

Wir sind liebe Freundin, vorgestern Abends in Lagaraye angekommen. Der Herr von Almane, Dainville, und mein Sohn haben einen großen Theil des Wegs zu Pferde gemacht, und daher war der arme Theodor bei unserer Ankunft außerordentlich müde. Sie werden Sich sehr verwundern, wenn ich Ihnen sage, daß wir den Herrn von Lagaraye noch nicht gesehen haben; aber alles was wir von ihm gehört haben, hat die Begierde, diesen ganz unvergleichlichen Mann kennen zu lernen, vergrößert. Sie haben mir empfohlen, meine Berichte ordentlich einzurichten, und keinen einzigen Umstand auszulassen, ich will also vom Sonnabend, dem Tage unsrer Ankunft, mit meiner Erzählung anfangen. Wir stiegen in einem ziemlich guten Gasthose ab, waren aber kaum eine halbe Stunde da, als ein verehrungswürdiger Greis, mit einer sehr vortheilhaften Bildung in unser Zimmer eintrat, und uns angelegentlich bat, den andern Tag bei ihm zu Mittag zu speisen. Wir nahmen es an, und der Alte ergrif das Wort: Sie kommen sagte er, zwei Engel zu sehen, ja zwei Engel, die der Himmel uns zum Glücke des ganzen Landes geschenkt hat ... Sie warten nicht blos die Kranken, sondern sie geben auch den Alten und Schwachen zu leben, verschaffen den jüngern Arbeit, und jedermann ist hier glücklich.

glücklich. Wenn sie es erlauben, fuhr er fort, so will ich sie morgen herum führen, und ich bin überzeugt, daß alles was sie sehen werden, ihnen einen Mann nur immer verehrungswürdiger machen wird, den der beste Ruf nur unvollkommen schildern kann. Nur wenn man sich ihm nähert, ihn hört alles steht, was er that, nur dadurch kann man den Grad von Bewunderung für ihn fühlen, die er verdient. Während dieses Gesprächs, das unsre Neugierde bis zum höchsten Grade reizte, betrachtete ich den redenden mit eben so viel Aufmerksamkeit als Bewunderung, und fand seine Art, sich auszudrücken, für einen Mann, der seinen Aeußern nach ein bloßer Bauer zu sein schien, sehr außerordentlich. Ich konnte ihm das äußerste Erstaunen, welches er verursacht hatte, nicht bergen. Er lächelte und antwortete mir: meine Geschichte ist wirklich sehr seltsam, und wenn sie neugierig sind, sie zu wissen, so will ich sie ihnen morgen um so lieber erzählen, da ich dadurch dem Herrn und Frau von Lagaraye ein Opfer meiner Erkenntlichkeit bringen werde. Ich lebe, bin glücklich, und das durch ihre Wohlthaten . . . Bei diesen Worten standen Thränen in seinen Augen, wir blickten uns insgesammt an, und ein unaussprechliches Mitgefühl machte, daß auch wir weinten . . . Ich fragte hierauf den Greiß ob wir morgen den Herrn von Lagaraye sprechen könnten; er erwiederte, derselbe sei verreist, die Bewohner einer abgebrannten Meierei, sechs Meis-

len

len weit von Lagaraye zu trösten und zu unterstützen; sobald er wieder zurückkomme, würden wir ihn sprechen.

Am andern Morgen waren wir bei TagesAnbruch aufgestanden und angekleidet. Unser guter Alte kam zu uns zum Frühstück, und sagte darauf: Wollen sie mir folgen, so will ich sie izt in die Manufakturen führen. Bis her haben sie nur von Epitälern reden hören, und nun werden sie sehen, daß Herr von Lagaraye Anstalten von ieder Gattung gemacht hat. Bei diesen Worten machten wir uns alle auf den Weg, und unser Wegweiser führte uns sogleich in die große Straße des Dorfs. Hier stand er still, und sagte zu uns, sie erblicken hier einfache ländliche Wohnungen, die aber von einer außerordentlichen Menge Menschen bewohnt sind, und der größte Theil dieser Hütten ist neu aufgebaut. Fremdlinge, Unglückliche, die Herr von Lagaraye seit zehn Jahren hieher zieht und versammelt, kommen in Menge, diesen Aufenthalt der Ruhe und Glückseligkeit zu bewohnen. Jedes unglückliche Wesen findet hier ein wohlthätiges Vaterland, wo ihm eine anständige Arbeitsquelle und Mittel sich davon zu erhalten oder anderswo niederlassen zu können, dargeboten werden. Man trifft im Lagaraye aus allen Ländern Menschen an, es ist der sichere Zufluchtsort für Arbeitsame, Unglückliche; blos der Träge oder Lasterhafte wird zurückgewiesen, und als Fremdling behandelt. Die Vorsicht, welche dieses Land

Landgut segnet, verleiht den glücklichen Bewohnern desselben Gesundheit, Kräfte und Betriebsamkeit, und nirgendwo in der Welt ist die Bevölkerung außerordentlicher als hier. Der Anblick dieser Straße bietet in der That das vortheilhafteste und angenehmste Gemälde dar. Man sieht bei jedem Schritte auf eine Menge kleiner Kinder; man erblickt in allen offenen Häusern im innern eine reizende Reinlichkeit; man sieht darinn eine Menge Frauen von jedem Alter und Mädchen, die singen und stricken, ziene an der Seite ihrer Männer, die Zimmerleute, Hutmacher, Wagner u. s. w. sind, diese neben ihren ebenfalls in ihrem Gewerbe beschäftigten Vätern; Kurz, alles zeigt daselbst Frölichkeit und das Gemälde des Ueberflusses und der Glückseligkeit. Aus dieser Straße kamen wir in eine etwas kleinere. Wir trafen eine Menge Frauenzimmer darinnen an, erstaunten aber nicht eine einzige Mannsperson wahrzunehmen. Ich fragte unsern Begleiter um die Ursache, und er antwortete mir: In der Straße, aus welcher sie kommen, wohnen die Handwerker. Ein Theil ihrer Bewohner besteht, wie ich schon gesagt habe, aus Fremdlingen, aus unglücklichen Handwerksleuten, die ohne Brod und ohne Hülfe waren, und sich hier niederließen; die andern Einwohner sind in den Manufakturen aufgezogen, und haben lieber hier wohnen, als anderwärts mit ihren Fähigkeiten wuchern wollen. Dieses ist die einzige von Handwerksleuten die ein sitzendes Leben führt.

führen, bewohnte Straße. Diejenigen in der wir uns jetzt befinden, und alle übrigen werden von solchen arbeitsamen Leuten bewohnt, die an Gebäuden und Heerstraßen arbeiten, oder das Feld bauen. Abends nach geendigter Arbeit, sieht man sie in Menge herbei eilen. Sie haben nicht gezwungen gearbeitet, sondern um ihren Weibern und Kindern Unterhalt zu verschaffen, kommen also heiter zurück, und scheinen gar nicht ermüdet zu sein. Der Alte hörte eben auf zu reden, als wir ein langes, regellofes Gebäude von Ziegelsteinen gewahr wurden. Es waren die Manufaktur-Gebäude. Wir gingen hinein, man führte uns in einen Saal, in welchem wir sechs und zwanzig Mädchen antrafen, die Spizzen klöppelten. Vier betagte Frauen hatten die Aufsicht über ihre Arbeiten. Sehen sie, sagte der Alte zu mir, diese vier Mädchen am Ende des kleinen Tischgengs sind meine Töchter; oben habe ich noch drei Söhne, und sie alle, das Vergnügen und die Stütze in meinen alten Tagen, leben und genießen bloß durch das adelmüthige Mitleiden des Herrn von Lagaraye, ein glückliches Dasein. Nach diesem Gespräche, welches uns auf noch weit ruhrender leitete, führte uns der Alte in eine kleine Gallerie, wo wir zwölf Spinnerinnen antrafen. Unser Begleiter ließ uns nun eine Treppe höher steigen, die in den Saal der Mannspersonen führte. Sie können sich wohl einbilden, daß wir in den zuerst gingen wo seine Kinder beschäftigt waren. Wir
sahen

sahen da sechs und zwanzig Weber, und verfügten uns in den andern Saal, wo eine TuchManufaktur ist, in der vierzig Mannspersonen arbeiten, ohne diejenigen zu rechnen, welche die Aufsicht haben. Sind sie, sagte nun der Alte, nicht müde, so will ich sie in die Plantagen führen. Wir willigten ein, mußten das Dorf durchgehen, und als wir auf dem freien Felde waren, blieb unser Führer stehen; sehen sie, sagte er, hier gegen über diesen langen schönen Gang von jungen Bäumen, diese fruchtbaren Felder, diese Weiden, diese reichen Körnerndren und sonst waren hier ungebauete verlassen Gegenden, die dem Auge nichts als Unaeuere Moräste darboten, deren übelriechende Ausdünstungen rings herum Krankheiten und Tod verbreiteten. Verwundern sie diese glückliche Verwandlung, und erkennen sie als den Schöpfer derselben den Herrn von Lagaraye. In der ganzen Gegend kann man keinen Schritt thun, ohne auf Spuren und Beweise seiner Wohlthätigkeit zu treffen. Alles, alles haben wir ihm zu verdanken, sogar die reine gesunde Luft, welche wir einathmen. Sie werden selbst einsehen, wieviel Arme zu solchen Arbeiten gehörten, aber er hat Arbeiter gebildet, indem er sie gut bezahlt, und ohne Unterlaß übt; das fruchtbar gemachte Land, vermehrte seine Reichthümer, und machte es ihm nun möglich, dieses ungeheure Werk zu unterhalten, und noch mehr auszubreiten. Während des Gesprächs des guten Alten betrachtete ich

ich erweicht diese glückliche und blühende Gegend, und sagte zu mir selbst: Bloss durch den Willen eines einzigen konnte so viel Gutes, so viel nützliches geschaffen werden! Wie ist es möglich, daß solche Beispiele so selten sind! Ach! wenn der Anblick des Lasters gefährlich ist, und seine Beispiele ansteckend sind, wie rührend, wie überredend sind die Beispiele der Tugend! Mag doch das Laster sich in der verführerischsten Gestalt zeigen, es behält allezeit eine Seite, die es verräth, und selbst dem widrig ist, den es fortreißt, während, daß die mit der Tugend verknüpften Reize immer ohne Mischung so rein wie die Tugend selbst sind. Ich komme nun auf Lagaraye zurück. Bis zwölf Uhr gingen wir spazieren, und dann speisten wir bei dem Alten zu Mittag, der uns versprochenemassen seine Begebenheiten erzählte. Diese Geschichte schien mir so rührend und sonderbar, daß ich sogleich nach Haus eilte, um sie in eben dem Augenblicke, wo mein Herz noch davon voll war, niederzuschreiben. Abelheiden übergab ich der Frau von Ostalis und der MisBridget, und brachte den ganzen übrigen Tag damit zu, die ihnen hier beigelegten ungeheuren Hefte zu schreiben. Diesen Morgen erfuhren wir, daß wir heute den Herrn von Lagaraye noch nicht sprechen werden, indem er erst gegen Abend zurückkommt. Erst Morgen also werden wir dieses so innig gewünschte Glück genießen. Herr von Almane hat es über sich genommen, dem

Bis

Womit diese wichtige Unterhaltung zu beschreiben.

Uebrigens sind wir über alles, was wir gesehen haben, ganz erstaunt. Adelheid und Theodor haben während der Erzählung des guten Alten häufig Thränen vergossen, sie sprechen und denken von nichts als dem Herrn von Lagaraye; und wünschen in der That außerordentlich lebhaft, ihn zu sehen. Kurz, ich werde mit Vergnügen gewahr, daß ihre jungen Herzen des Enthusiasmus für die Tugend fähig sind; und folglich von dieser Reise all' den Nutzen haben werden, den wir davon erwarten konnten. Leben Sie wohl, meine liebe Freundin, und verlieren Sie ja die Geschichte des guten Alten nicht. Adelheid leiht ihnen die Handschrift, und ich habe ihr versprechen müssen, sie Ihnen nur unter der Bedingung zu schikken, daß Sie mir dieselbe, wenn ich nach Paris komme, für sie wieder zurück gäben.

Geschichte des Saint Andre'.

Der Vater unsers guten Alten, hieß Herr von Wilmore. Ein Mann von gemeiner Herkunft der aber ein sonderbares und schnelles Glück machte. Sie müssen Sich wohl erinnern, daß sie von ihm in unsern Jugendjahren von ihrem Stiefvater haben reden hören, der aus dieser Provinz gebürtig war. Herr von Wilmore hatte mehrere Kinder,

ber, von denen unser Alte, mit Namen S. Andre' der jüngste war. Um seine Töchter an Hofleute zu verheirathen und so durch Verbindungen mit großen Häusern Ansehn zu erlangen, auch um dem ältesten Sohn, Rang und Vermögen zu verschaffen, opferte der Herr von Bilmore den jungen St. Andre' ganz auf. Er ließ ihn von sich entfernen, in einer unbekannten Erziehungsanstalt erziehen, wo seine Erziehung ganz vernachlässigt ward. Allein seine natürlichen Anlagen und sein Kopf machten, daß er die Erwartung seiner Lehrer übertraf. Er war sechzehn Jahr alt, und man erklärte ihm, daß ihm sonst nichts übrig sei, als sich zum geistlichen Stande zu bequemen. Sein aufgeräumtes Wesen, heftige Leidenschaften, die Reizthümer seines Vaters, kurz alles schloß ihm einen unüberwindlichen Widerwillen gegen diesen Stand ein. Er suchte um die Erlaubniß nach, seinen Vater besuchen zu dürfen, und ihn zu sprechen in der Hoffnung, bei ihm eine Veränderung seiner Absichten zu bewirken. Der Herr von Bilmore der von seinen Absichten nichts wußte, gestand ihm diese Bitte zu. Der von seinem fünfsten Jahr an Verbannte kam also im sechzehnten zu seinem Vater und seiner Familie zurück; und zwar kam er gerade zu der Zeit in das väterliche Haus, da seine Schwester den Marquis von C * * * angetraut wurde. Er sah, daß ihn sein Bruder, und seine Schwestern im Schooße der Pracht und des Uebers

Zweiter Theil. B flusses,

flusses, als Fremdling behandelten, und selbst sein Vater ihm nichts als Gleichgültigkeit und Verdruss blitzen ließ. Er fühlte also auch, zu was für Widerwärtigkeiten ihn eine solche Ausnahme vorbereite; indessen schwieg er nicht still dazu, und erklärte sich mit eben so viel Entschlossenheit als Ehrfurcht. Lassen sie, sprach er, Mittelmäßigkeit mein Loos sein, ich werde mich zu begnügen wissen, aber rauben sie mir meine Freiheit nicht, und zwingen sie mich nicht in einen Stand zu treten, gegen den mein Widerwillen unüberwindlich ist. Der Herr von Wilmore gerieth durch seine Widersegligkeit in Wuth und mishandelte ihn aufs äußerste; Deine Hartnäckigkeit, sagte er, wird dich ins Elend stürzen; aus Güte will ich dir noch Bedenkzeit geben. Du sollst nach Glandern zu einer deiner Tanten reisen und dich sechs Monate daselbst aufhalten. Hast du dich nach Verlauf dieser Zeit nicht entschlossen, dich nach meinem Willen zu bequemen; so werde ich die gewaltsamsten Mittel anwenden, um dich zu deiner Schuldigkeit zurück zu führen. Niedergebeugt, verzweifelnd, aber fest in seinen Entschlüssen, reiste St. Andre' nach Nyssel ab. Seine anziehende Bildung, sein liebenswürdiger Charakter, sein sanftes adles Verragen ließen ihn gar bald Freunde in dem Ort seiner Verweisung finden, und die Reize des gesellschaftlichen Lebens erleichterten ihm die Härte seiner Verbannung. Leichtgläubig und unerfahren ließ er sich von jedem seiner Gesellschafter hinreisen.

Das

Das Regiment von . . . lag zu Nyssel, und man spielte daselbst sehr hoch. Man wußte, daß der Herr von Wilmore unermäßliche Reichthümer besaß, man zog also seinen Sohn in gefährliche Parthien. Er fing, wie es fast allezeit geht, mit Gewinn an, und hörte, was noch unvermeidlicher ist, mit Verlust auf. Die Hoffnung, sein Geld wieder zu gewinnen, führte ihn immer tiefer hinein; kurz er verlor auf sein Ehrenwort vier und zwanzig tausend Franken. Vor Verzweiflung außer sich schrieb er in den rührendsten Ausdrücken an seinen Vater, und gestand sein Verbrechen. Statt aller Antwort ward er im Schlosse von Saurmur festgesetzt. Er unterwarf sich dieser Strafe mit einer Gedult, die man von einem von Natur heftigen Charakter nicht erwarten konnte. Er wußte, daß alle seine Schulden bezahlt waren, und er trug jetzt aus Dankbarkeit mit Gedult eine Behandlung, von der er glaubte, daß sie von nicht gar langer Dauer sein könne. Unterdessen blieb er wider seine Erwartung zwei volle Jahre ein Gefangener. Diese unmenschliche Strenge verbitterte ihn, brachte ihn auf, und zernichtete einen Theil der Mäßigkeit, die er bisher noch gehabt hatte. Endlich wurden die Thüren seines Gefängnisses geöffnet, und ihm folgender Befehl bekannt gemacht: Du mußt dein Ehrenwort geben, entweder in den geistlichen Stand zu treten, oder dich entschließen, als Freiwilliger nach Indien zu gehen..

ne Wahl ist entschieden, erwiederte St. Andre', ich schätze mich glücklich, mein Vaterland verlassen zu können, welches ohnehin für mich fremd ist, da ich weder Vater, noch Anverwandte noch Freunde darinn habe. Diese Antwort bestimmte sein Schicksal, er ward nach Vrest gebracht, und zwei Tage darauf eingeschifft. So übergab ein unnatürlicher Vater fernem Gegenden, jenseit des Meers einen Hoffnungsvollen achtzehnjährigen Jüngling ohne Unterstützung, ohne Geld und ohne Stand und viel leicht in der Erwartung, daß er von Klippen und Gefahren umgeben, vom Elend und Leiden niedergebengt sein unglückliches Leben beschließen werde.

Indessen überwand seine Jugend die außerordentlichen Wechselfeligkeiten, und sein Muth erhob ihn über sein Schicksal. Er zeichnete sich aus, schwang sich über die Subalternendienste auf, und wurde bald dem Elende und der Vergessenheit entrissen. Diesen ersten glücklichen Schritten folgten, schleunig noch weit vorthellhaftere. Er hatte sich einen guten Ruf und Freunde erworben, man verband sich also mit ihm in Handlungsgeschäften, wodurch er in einem Lande, das so ergiebige Quellen hat, in weniger als fünf Jahren unabhängig und glücklich ward. Mit einem mittelmäßigen aber anständigen Vermögen und einer Bedienung, die ihm Ehre brachte, bekleidet, fing er an, sich nach seinem Vaterlande zurück zu sehnen. Er war noch zu jung, um der Eitelkeit widerstehen zu können, mit

den

den schnellen Früchten seiner Arbeit vor den Augen seiner Familie zu prahlen; doch setzte er sich vor, nach Indien zurück zu kehren, allein nicht von Noth gedrungen, sondern mit Ehre und Ruhm bekleidet. Sein Vater, seit zwei Jahren von seinem Glücke unterrichtet, würdigte ihn endlich wieder, für seinen Sohn zu erkennen, schrieb an ihn, und schien von seinen Vorurtheilen gänzlich zurückgekommen zu sein. St. Andre' entschloß sich, und schifte sich mit seinem ganzen Vermögen, das in Papieren bestand, ein. Ein auf ein Jahr geschlossener Waffenstillstand versprach ihm Sicherheit für seine Reise, und erlaubte ihm nicht, sie zu verschieben. Als diese Unklugheit ward die Quelle seines ganzen Unglücks. Kaum ist er auf dem Meer, als der Waffenstillstand gebrochen, sein Schiff angegriffen, von den Engländern genommen, und er nach Lancasteron, im mittäglichen England gebracht wird. Er verlor also auf einmal Freiheit und Vermögen, und alle seine Entwürfe wurden vereitelt. Er schrieb an seinen Vater, von dem er aber zur Vergrößerung seines Unglücks eine mit Vorwürfen angefüllte Antwort erhielt. Nach Verlauf von sechs Monaten ward er in Freiheit gesetzt, erreichte endlich die für ihn so unglücklichen Küsten von Frankreich, und landete in Drest fast in den nämlichen Umständen, unter denen er es vor sechs Jahren verlassen hatte. Ohne Unterstützung, ohne Geld, und entblößt von allem, erinnerte er sich an einen Chirurgen, Mas

mens Bertrand, bei dem er ehemals gewohnt, und von welchem er verschiedene Beweise der Freundschaft erhalten hatte. Er suchte diesen rechtschaffnen Mann aus, der ihm sein Haus, Geld und alle möglichen Dienstleistungen anbot. St. Andre' nahm die Wohlthaten eines Freundes, ohne zu erröthen, an, und schrieb an seinen Vater. Bis her hatte er noch nichts von dem ihm zukommenden Pflichttheile erwähnt, in er hatte ihn sogar in glüklichen Umständen vergessen, aber izt sah er sich genöthigt, ihn zu fordern. Herr von Bilmore antwortete ihm, daß er ihm unter keiner andern Bedingung Geld geben wolle, als wenn er sich sogleich einschiffen, und ohne Verweilen mit einem Schiffe nach Indien zurückgehen würde, das bereit liege, in wenig Tagen unter Segel zu gehen. Diese unbegreifliche Härte mußte ein seit so langer Zeit schon mit Bitterkeit erfülltes Herz ganz abwenden. Betrübniß und Verzweiflung schlugen seinen Muth nieder, er ward gefährlich krank, und bis aufs äußerste gebracht. Bertrand verließ ihn nicht, blieb ganze Nächte bei ihm, und bezeugte ihm die großmüthigste Sorgfalt der lebhaftesten Freundschaft. Bertrand hatte eine achtzehnjährige Tochter. Diese junge Person machte wechselweise mit ihrem Vater bei dem unglüklichen St. Andre', sie glaubte sich blos von dem Gefühle eines gerechten Mitleids an sein Bett gefesselt. Bertrand erzählte ihr die Begebenheiten dieses Unglüklichen, seine guten Umstände
in

In Indien, wovon noch verschiedene Zeugen in
 Brest lebten: er lobte seine Beständigkeit, seinen
 Muth, sein artiges Betragen, und beide weinten
 über sein so trauriges, so wenig verdientes Schicksal.
 St. Andre', der gleich vom Anfange seiner Krank-
 heit in Naserei gefallen war, konnte diese rührende
 Sorgfalt nicht empfinden, und vorher schloß er sich
 niedergebeugt vom heftigen Kummer, beständig in
 seiner Kammer ein, so, daß er also Blande, so
 hieß Vertrands Tochter, kaum gesehen oder bemerkt
 hatte. Indessen war dieses junge Frauenzimmer,
 ihres niedrigen Standes ohngeachtet, wegen der
 adeln Erziehung, die sie erhalten, durch ihr sanf-
 tes, sittsames Betragen, und vorzüglich wegen ih-
 rer reizenden Bildung in ganz Brest allgemein be-
 kannt und geschätzt. In einer Nacht, wo man an
 dem Auskommen des St. Andre' ganz verzweifelte,
 saß Blande traurig an seinem Bette, und betrach-
 tete mit mehrerer Nührung als gewöhnlich den un-
 glücklichen Gegenstand so vieler Unruhen und Leiden.
 Auf seinem Gesicht hatte sich schon Todesblässe ver-
 breitet, noch war das jugendliche in seinen Zügen
 nicht zu verkennen, und machte sie rührender. Sei-
 ne Augen waren geschlossen und schienen es auf
 ewig zu sein; eine seiner Hände lag auf dem Bette
 Von einem mehr als natürlichen Gefühle
 hingerissen, lies Blande eine ihrer Hände auf die
 seinige fallen, und da sie dieselbe unbeweglich und
 eiskalt fühlte, glaubte sie, daß er verschieden sei.

Unglücklicher Jüngling, schrie sie, so bist du denn dahin? . . . Entsetzen, Mitleid, und eine noch lebhaftere Empfindung, verhinderten sie mehr zu sagen, sie fiel ohne Verstand und Leben am Rande des Bettes nieder. In diesem Augenblicke kommt St. Andre' wieder zu sich, öfnet die Augen, und das erste, was er erblickt, ist Vlande neben ihm in Ohnmacht, ist die Jugend und die Schönheit von dem Schatten des Todes umgeben . . . Er thut einen durchdringenden Schrei, man kommt herbei, und Vlande wird wieder zu sich selbst gebracht. Dieser sonderbare Austritt klärt sich auf, und St. Andre' kehrt zum Leben zurück, bloß, um sein Herz den Empfindungen der zärtlichsten Erkenntlichkeit zu überlassen. So vereinte die Liebe auf ewig mitten unter dem Schrecken der Todesangst am Rande des Grabes, zwei unglückliche Herzen. So prägte sie sich in einer so schrecklich rührenden Gestalt in ihre Herzen mit tiefen auf ewig unauslöschlichen Zügen.

St. Andre' besserte sich schnell, und überließ sich ganz dem gefährlichen Eindruck einer Empfindung, die er bis dahin noch nie gekannt hatte. Es wurde ihm nicht schwer das zu seinem Glücke nöthige Geständniß zu erhalten. Vlande hatte sich schon selbst verrathen, ehe sie noch geliebt ward, und die glückliche ruhige Liebe bestätigte durch Ergießungen der Freude, was ihre Verzeihung schon kund gemacht hatte. Bertrand selbst verführt und
hin

hingerissen von Mitleiden, Zärtlichkeit, vielleicht auch von Stolz willigte nach schwachem Widerstande in St. Andre's und seiner Tochter vereinte Vitsen. Er billigte den Entwurf einer geheimen Verheirathung, und sechs Monathe nach der Krankheit vermählte sich St. Andre' mit Blanden im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, und alle seine Wünsche waren erreicht. Da er von seinem Vater nichts verlangte und nichts erwartete; so beschloß er, seine Heirath vor ihm geheim zu halten, und mit der ersten günstigen Gelegenheit in Gesellschaft seines Schwiegervaters und seiner Frau nach Indien zurück zu kehren . . . Er bewarb sich um Dienste, und in Rücksicht seines guten Rufs und seiner Freunde hielt er es für leicht, in kurzer Zeit auf eine vortheilhafte Art angestellt zu werden. Unterdessen ward Blande schwanger. Er verdoppelte seine Gesuche, in der Hoffnung, mit ihr noch vor ihrer Niederkunft abzureisen; aber seine Geschäfte zogen sich in die Länge, und er sah endlich ein, daß er dem unangenehmen Aussehen nicht werde ausweichen können, mit welchem zugleich sein Geheimniß öffentlich bekannt werden müsse. Schon war es in der Stadt kein Geheimniß mehr. St. Andre' nahm es nun über sich, es seinem Vater selbst zu entdecken, und schrieb ihm folgenden Brief:

V

Mein

Mein Herr!

„Werden Sie Sich wohl noch des Namens und
 „Daseins eines schon so lange vergessenen Unglück-
 „lichen entsinnen? Ich muß glauben, daß sie auf
 „ewig den Rechten entsagt haben, welche Ihnen
 „die Natur über mein Schicksal gab. Ich kenne
 „meine ersten Fehltritte. Konnte Sie meine Zu-
 „gend damals in Ihren Augen nicht entschuldigen;
 „so schmeichelte ich mir doch nachher dann und wann
 „daß eine sechsährige Verbannung, die ich in nütz-
 „lichen, und ich getraue mir zu behaupten, in ruhm-
 „vollen Beschäftigungen verlebte, das Andenken
 „derselben auslöschen würde. Allein ich ward in
 „meinem letztern Unglücke grausam verlassen, und
 „sah bei einem Fremden das Mitleiden, die Un-
 „terstützung und die Zärtlichkeit eines Vaters. Oh-
 „ne demjenigen zu entsagen, der mich von sich stieß,
 „glaubte ich doch diesen dazu annehmen zu dürfen,
 „den Wohlthätigkeit und Tugend eines so heiligen
 „Namens würdig machten. Einen unbekannten
 „armen Mann von niedrigem Herkommen, und
 „ohne Glücksumstände, der aber rechtschaffen und
 „gefühlvoll ist, habe ich mir zu meinem Vater ge-
 „wählt. Ich nahm seine Wohlthaten an, trat in
 „seine Familie, heirathete seine Tochter, ward als
 „so sein Sohn, und die Glückseligkeit, die ich da-
 „durch erhalten, überwiegt, wenn es möglich ist,
 „alle die Leiden, die ich ausstand. Ich verehere den
 „in der menschlichen Gesellschaft gemachten Unter-
 schied

„schied der Stände, und wenn ich von einer Ge-
 „burt wäre, die von einer solchen Ehe hätte ent-
 „ehrt werden können; so würde ich Muth genug
 „gehabt haben, dem Ruhme meiner Verwandtschaft
 „sowohl meine Leidenschaft als die Glückseligkeit mei-
 „nes Lebens aufzuopfern. Allein, Dank sei der
 „Vorsicht, dieses Hinderniß war nicht da. Die
 „Geburt meiner Frau ist der meinigen gleich, und
 „unsre Glücksumstände sind fast die nämlichen. Ihr
 „Vater ist arm . . . und dieses ist der einzige
 „Unterschied ihres und meines Schicksals. Kein ein-
 „ziger Grund konnte und durfte mich also zurück-
 „halten. Ich habe ein Bündniß geknüpft, das Eh-
 „re und Liebe mir gleich werth und heilig machen,
 „und ich bitte Sie, zu glauben, daß Stolz, Anse-
 „hen in Gesetze selbst sich vergeblich wafnen wer-
 „den, es zu zerreißen. Ich gehe nach Indien, das
 „selbst eine neue Laufbahn anzutreten, und ich bes-
 „chwöre Sie, mein Schicksal nicht durch Aufsehen
 „zu beunruhigen, wodurch es doch nicht geändert
 „werden könnte. Ich verlange nichts als ruhig zu
 „leben und von einem Vaterlande völlig vergessen
 „zu werden, das ich vielleicht auf immer verasse.
 „Um diese einzige Gnade getraue ich mich, Sie an-
 „zusehen, ich darf sie von Ihnen hoffen, und ers-
 „warte sie von Ihrer Billigkeit. Ich habe die Eh-
 „re u. s. w.

Dieser Brief hatte die schrecklichste Wirkung bei
 dem Herrn von Bilmore. Seine Eitelkeit war zu
 sehr

sehr beleidigt, als daß sein Zorn nicht lebhaft hätte angefaßt werden sollen. Die Vergleichung der Verbrandischen Familie mit der seinigen schien ihm die größte Beleidigung. Er wirkte auf einmal zwei Verhaftsbefehle aus. St. Andre' ward den Armen seiner ohnmächtigen Gattin entrisen, in Ketten geschnietet, und in ein Gefängniß geworfen. Wlance hatte ihrer Jugend und ihres Zustandes ohngesachtet das nämliche Schicksal. Hier war es, wo diese Unglückliche die Frucht einer so beweinenswürdigen Liebe gebär. Man wolte ihr das Kind entreißen, allein ihr Widerstand, ihr Seufzen und Thränen, rührten Herzen, die zum erstenmale Mitleiden fühlten. Man ließ ihr dasselbe, und Wlance trug vor ihr Leben Sorge, um nur jenem das selbe zu erhalten. Indessen gerieth St. Andre' in die höchste Verzweiflung, ward beinah wahnwitzig, wütend, schrie um Rache, und foderte Blanden oder Tod. Drei Monathe blieb er in diesem schrecklichen Zustande; endlich sagte man ihm, daß ihn jemand von Seiten seines Vaters zu sprechen verlange Meines Vaters! schrie er, ich habe keinen mehr Bei diesen Worten, sah er einen Mann eintreten, den er für den Haushofmeister des Herrn von Bismore erkannte. Ach, sagte er zu ihm, erhört endlich der Barbar, der sie schickt, meine Bitten? bringen sie mir den Tod, diese einzige Wohlthat, die ich von ihm erwarten kann? . . . Beruhigen sie sich, mein Herr, erwiederte der Haus-

Haushofmeister, beruhigen sie sich, ich werde ihnen
 ein Schicksal ankündigen, das sie zu fordern sich nicht
 getrauen dürften. Während daß sie das Schicksal
 anklagten, arbeitete es für sie. Ihr Bruder ist ge-
 storben, und sie sind nun der natürliche Erbe eines
 Vaters, der ihnen seine Arme öfnet, und der noch
 verzeihen kann. Was sagen sie, unterbrach ihn St.
 Andre', mein Bruder lebt nicht mehr! der Him-
 mel ist gerecht, er nahm meinen Verfolger den Ge-
 genstand, den ihm sein Stolz so werth machte, und
 ich, das Opfer seines grausamen Hochmuths werde
 ihn nicht umsonst um Rache angefleht haben . . .
 Hören sie mich an, sagte der Haushofmeister, und
 suchen sie lieber durch Heine die Gnade zu verbie-
 nen, die man ihnen anbietet. Herr von Willmore
 hat ihr Glück in seinen Händen. Er hat zwei Töch-
 ter, die er zu ihrem Nachtheile bereichern könnte;
 allein da er noch keine Enkel seines Namens hat,
 und ihm ihre Fehlritte und ihr Unglück schmerzen;
 so bietet er ihnen das Schicksal an, das der Tod ih-
 rem Bruder raubte; seine Bedienung und seine
 Reichthümer sind ihre Sie werden von
 selbst einschen, daß sie nur durch blinde Unterwür-
 figkeit sich solcher Wohlthaten würdig machen können.
 Neben sie, mein Herr, erwiderte St. Andre' ganz
 kalt, ein Vater, der mich wieder annehmen will,
 der sich meiner Hand bedienen will, um seine Thrä-
 nen abzutrocknen, kann mir gewiß keine entehrende
 Bedingungen vorschreiben. Neben sie also, ich hö-
 re

re

re sie an ohne ihn zu fürchten. Sie müssen, antwortete der Haushofmeister, einer eben so erniedrigenden, als widergesetzlichen Verbindung auf ewig entsagen. Ein ihrem Stande angemessenes Auskommen wird Blanden über ihre gemeinschaftliche Verirrung trösten. Man verlangt blos, um diese schändliche Ehe zu trennen, ihre Einwilligung, alle übrigen Maasregeln sind schon getroffen, und nur das durch können sie Anspruch machen Es ist genug, unterbrach ihn St. Andre'. Ich habe gleich von Anfange ihrer Rede diesen abscheulichen Vorschlag vorhergesehen. Ich hatte die Geduld ihn anzuhören, hören sie nun aber auch meine Antwort. Man kann mich verfolgen, mich drücken, mir meine Frau, mein Kind, mein Leben nehmen, alle diese Grausamkeiten sind der Tyrannei möglich, die die Gewalt in Händen hat; allein die Ehre ist ein Gut, das man mir nicht rauben kann, ich werde es rein und unbeslekt erhalten, und glücklich sein, alles für die Gegenstände zu leiden, die ich schätze und liebe. Hier haben sie meinen letzten und unwiderrüflichen Entschluß, den weder Gewalt noch Martern, noch Anstalten zu meinem Tode, noch irgend etwas in der Welt verändern kann. Der Haushofmeister wolte antworten, aber da St. Andre' ihn nicht mehr anhörte; so ging er voll Verdruss und gedemüthigt, daß er vergeblich gesucht hatte, einen unverderbten Menschen zu verführen, hinweg. Blande war in ihrem Gefängnisse noch weit grausamern und ungerechtern

rechtern Verfolgungen ausgesetzt. Man drang in sie, ihren Rechten und dem Titel einer Gattin des St. Andre' zu entsagen; man versprach ihr dafür sowohl sie als ihr Kind in vortheilhafte Umstände zu setzen, man wendete bald Bitten bald Drohungen an. Blande antwortete nichts, als, sie erwarte St. Andre's Beispiel, diesem werde sie nachleben, sie hoffe von ihm Muth und Treue, und werde in jedem Falle ihr Betragen nach dem seinigen einrichten. Der Herr von Wilmore gab alle Hofnung auf, einen so entschlossenen und erklärten Widerstand zu besiegen, und überließ sich all der Wuth, die Hochmuth und Rachgier dem härtesten und unverwundlichsten Herzen einflößen können. Man entriß einer weinenden Mutter dieses theure Kind, die einzige Freude, den einzigen Trost den sie in ihrem Leben hatte; man schmiedet diese unglücklichen Eheleute noch in engere Ketten; man machte ihre Gefangenschaft noch schrecklicher und grausamer, und um ganz unmenschlich zu sein, machte man ihnen bekannt, daß man sie auf ewig so behandeln werde. Vier Jahre blieben sie in dieser entsetzlichen Lage. Indessen machte es sich St. Andre', von Liebe unterstützt, zur Pflicht, für sie zu leben und zu leiden. Durch Vernähung, List und Beharrlichkeit gelang es ihm einen von den Kerkermeistern, die bei ihm die Wache hatten zu gewinnen. Er konnte zwar seine Freiheit nicht erlangen, bewirkte aber doch wenigstens, daß er ihm Papier, Feder und

Dinte

Dinte verschafte. Er beschrieb hierauf in einer ausführlichen Vorstellung, die Geschichte seines wichtigen Lebens, und bat sonst um keine Gnade, als um seine Freiheit, seine Frau und sein Kind, und entsagte dem ganzen Vermögen seines Vaters, sogar dem Pflchttheil. Die Vorstellung hatte die Aufschrift: an mein Vaterland. Er fing mit folgenden Worten an: „Ich habe mein Blut für dasselbe vergossen, ich bin ein unbekannter aber unschuldig verfolgter Bürger. Meine Sache ist die Sache aller gefühlvollen, tugendhaften Herzen. In Eisen geschmiedet, sterbend und verzweifeln, in einem tiefen entehrenden Kerker, als Vater, Gatte und Sohn zugleich unglücklich, werse ich mich in die Arme des ersten meiner Mitbürger, der diese Vorstellung lesen wird, und beschwöre ihn aus allem Mitleiden einen seit beinahe fünf Jahren von Gewalt und Tirannoi eingekerkerten Unglücklichen zu beschützen und zu vertheidigen. Möchte doch irgend ein wohlthätiger Tugendhafter diese Schrift zu den Füßen des höchsten Richterstuhls des Beschützers der Unschuld niederlegen! und möchte ich doch einst in den Umarmungen meiner Frau und meines Sohns alle die Leiden vergessen können, die ich ausgestanden habe!“, Ein Mensch, den Sr. Andre' gewonnen hatte, ließ diese Vorstellung in geheim drucken, und theilte verschiedene Exemplare unter das Publikum aus. Ein seiner Geschicklichkeit und Tugend wegen berühmter Advokat ward

gerührt, und wolte die Ehre haben, eine so sonderbare und wichtige Sache zu vertheidigen. Ohne geachtet des Ansehens und der Widerse.lichkeit des Herrn von Bilmore bewirkte er doch gar bald, daß alle Gerichtshöfe von den Klagen des unglücklichen St. Andre' wiederhallten. Er erkundigte sich nach Bertrands Schicksale und erfuhr, daß er vor Kammer vor sechs Monaten gestorben sei; er ließ sich das Kind des St. Andre' ausliefern, und wirkte endlich seine und seiner Gattin Freiheit aus. Hiernach begab er sich zu Blandens ins Gefängniß, die von alle dem nichts wußte, und in der höchsten Verzweiflung nur von dem Tode das Ende der grausamen Leiden erwartete, die ihr Herz zerrissen. Der adle Advokat drang in Begleitung der Menschlichkeit in den finstern Aufenthalt, wo Jugend, Schönheit und Tugend seufzend seinen Augen das rührendste Schauspiel darboten. Er hatte den Sohn des St. Andre' in seinen Armen; und trat bei dem schwachen Schimmer einer Lampe ein. Mit zerstreuten Haaren, in Lumpen gekleidet, und mit einem in Thränen gebadeten Antlitz lag Blande auf dem Stroh, und hob ihre gefesselten Hände gen Himmel. Er stand still und betrachtete mit Mitleid und Bewunderung ihre Reize, ihre Jugend, und die schrecklichen Gegenstände, mit denen sie umgeben war. Blande glaubte, daß einer von ihren Kerkermeistern komme, hob ihr mattes Haupt in die Höhe, und fragte mit schwacher stehender Stimme, was man von ihr verlange. Ich

Zweiter Theil, E komme,

Komme, sagte der Advokat, der unglücklichen Tugend Gerechtigkeit zu verschaffen, und ihre Leiden zu endigen. Bei diesen Worten kniet er an Blandens Seite nieder und überreicht ihr ihr Kind. Blande erkennt es, streckt mit den Worten ihre Arme nach ihm aus: ach! wenn man mir dich wieder giebt, so wird mir das Leben erträglich sein Sie wollte es umarmen, aber Freude und Entzücken raubten ihr die Kräfte, und sie fiel ohnmächtig in die Arme ihres Erretters. Wer könnte das Erschaunen, das Entzücken, das Uebermaaß der Freude dieser gefühlvollen zärtlichen Seele ausdrücken, da sie, nachdem sie wieder zu sich gekommen, erfuhr, daß sie ihren Gatten sehen sollte, ihre Freiheit beide erhalten hätten, und durch die Wohlthat eines Unbekannten, eines Fremdlings auf immer vereint leben könnten? Kommen sie, sagte der Advokat, verlassen sie diesen entsetzlichen Aufenthalt, in dem nur zu lange die Seufzer der Unschuld erklingen. Kommen sie, daß ich zwei so theure, so währende Gegenstände den Armen eines Vaters, eines Gatten wieder übergeben könne. Aber, fuhr er fort, in diesem so unwürdigen Zustande können sie nicht herausgehen; ich habe es vorhergesehen, und sie werden in diesem Paket alles nöthige finden. Kleiden sie sich an, ich will unterdessen zum Kerkermeister gehen, ihm meinen Befehl zeigen, und in einer Viertelstunde komme ich zurück, sie abzuholen. Bei diesen Worten gieng er, ohne ihre Antwort zu erwarten, fort. Blande öffnete indeß das

das Paket, und fand Leinwand und einen vollständigen Anzug darinn, bei dem nichts vergessen war. Sie benetzte dieses kostbare Unterpfand einer so zärtlichen und aufmerksamen Güte mit ihren Thränen und ihr der Freude wieder geöffnetes Herz ward von den beseligenden Reizen der Erkenntlichkeit trunken.

Der Advokat kam zurück, reichte ihr eben so glücklich, eben so gerührt, als Blande, zitternd die Hand, half ihr ihren Sohn tragen, und begleitete sie mit dem innigsten Vergnügen aus diesem Ort des Schreckens und der Leiden. Ein Wagen wartete ihrer, und brachte sie bald in das Gefängniß des St. Andre. Man führt sie hinein, und Blande, ihren Sohn in ihren Armen haltend, stürzte sich in die Arme ihres Vaters. Sie fühlten in diesem Augenblicke alles, was heftige Liebe und Freude zwei zärtlichen Herzen einfließen können, die schnell vom höchsten Grade der Verzweiflung zu der größten Glückseligkeit übergehen.

Der Advokat stand beiden gegen über, betrachtete mit Entzücken diesen so rührenden Auftritt und sagte zu sich selbst: Das ist mein Werk, und ohne Zweifel war er nicht weniger glücklich als sie. Auf einmal wand sich Blande aus den Armen des St. Andre' los, und fiel ihrem adelsmüthigen Erretter zu Füßen. Sieh, sagte sie, den Schutzengel, den wohlthätigen Gott, der dir deine Frau und deinen Sohn und deine Freiheit wiedergiebt. Sie konnte nicht fortfahren, denn Seufzer ersetzten ihre Reden. St. Andre' trat nun hervor, und kniete

te neben Blanden nieder: Ach! sagte er, mein Herz war seit fünf Jahren vom Haffe vergiftet, aber in diesem Augenblicke schwört es allen Zorn und alle Rache ab; und Erkenntlichkeit und Liebe sollen izt blos in demselben wohnen. Ja ich vergesse mein Unglück und meine Verfolger, ich will der Quaal zu hassen entsagen, und weihe für immer alle Empfindungen meines Herzens den theuern Gegenständen die mir wieder gegeben worden sind, und dem adelmüthigsten unter allen Menschen.

Seit diesem rührenden Austritt ist das Leben des St. Andre' blos eine lange Kette von Unglücksfällen gewesen, wovon ich nur die wichtigsten anführen will. Der Advokat sein Wohlthäter nahm ihn zu sich, und setzte ihn nebst seiner Frau auf ein Landgut wo St. Andre' zwei Jahre ruhig lebte. Er beschäftigte sich mit dem Ackerbau und durch seine Bemühung und seinen Fleiß wurden die Einkünfte des Landguts beinahe verdoppelt, und ihm dadurch das Vergnügen gewährt, seinem adelmüthigen Freunde nützlich zu werden. Er versuchte verschiedenemal wieder Dienste zu bekommen, aber immer war ihm der Herr von Wilmore durch seinen thätigen und beständigen Haß entgegen, und er konnte keine erhalten. Er hatte das Unglück, seinen Sohn und kurz darauf seinen Wohlthäter, seine einzige Stütze zu verlieren. Von Schmerz überwältigt, entfernte er sich mit seiner Gattin von Paris, und ging von seinem Elende und seinem Kummer begleitet in

in eine entlegene Provinz, um daselbst unbekannt von der Arbeit seiner Hände zu leben. Auvergne war es, wo er den Nest seines unglücklichen Lebens zuzubringen entschlossen war. Seine Fähigkeit zum Ackerbau, und sein und seiner Gattin Muth verschafften ihnen die Mittel, sich zu nähren. Sie vermietheten sich beide bei einem Pächter. St. Andre' baute das Feld, indeß sich Blande mit häuslichen Arbeiten beschäftigte, und ihren Widerwillen gegen solche harte Arbeiten und ihre Zärtlichkeit überwand. So verstrichen sechs Jahre. St. Andre' hatte mehrere Kinder, denen er eine ihrem Stande gemäße Erziehung gab, und die er an dieses arbeitsame aber vergnügte Leben gewöhnte.

Endlich gelangte er zum Besitze eines Stükgen Landes, welches durch fleißige Bearbeitung hinreichen konnte, sich und die seinigen zu erhalten. Daselbst hielt er sich auf, und zehn Jahre lang genos er alle Reize der Ruhe und Glückseligkeit. Zufrieden mit seinem Schicksale vergas er in den Armen seiner Frau und seiner Kinder das davon so sehr verschiedene Loos zu welchem er geboren zu sein schien. Ein unerwarteter Vorfall riß das Gebäude welches Zeit und Vernunft aufgeführt hatten, wieder nieder und stürzte ihn von neuem in ein Meer von Unglück und Leiden. Herr von Vilmore war seit einem Jahre von einer langsamen aber tödlichen Krankheit befallen, und fühlte einige Gewissensbisse über sein widernatürliches Betragen ge-

gen seinen Sohn. Am Rande des Grabes ließ ihm sein erwachtes Gewissen den furchtbaren Augenblick eines nahen Todes erblicken. Die Religion, die so viel tröstendes hat, wenn man gut lebe, mußte die geheime Furcht, die ihn befiel, nur noch vermehren. Umsonst bemühte er sich, sich von den Gewissensbissen, die ihn folterten, zu befreien, er nahte sich dem Zeitpunkt, wo auch der verkehrteste Mensch das schädliche Vermögen nicht mehr hat, sich selbst zu hintergehen. Die Wahrheit, dem Schuldigen so schrecklich, stellte sich ihm wider seinen Willen, vor Augen und drückte ihn zu Boden . . . Endlich entschloß er sich, Nachrichten von dem Schicksale seines Sohnes einzuziehen, und besprach sich deswegen mit seinem Haushofmeister. Dieser rechtschaffene für den unglücklichen St. Andre' eingenommene Mann, entdeckte endlich nach langen vergeblichen Forschen den Ort seines Aufenthalts, und schrieb ihm folgenden Brief.

„Der Herr von Milanore liegt todtkrank er wünschte Sie zu sprechen, und noch kann sich sein verzerrtes Herz der Zärtlichkeit öffnen. Stehen Sie nicht an in die Arme eines Vaters zu eilen, der sich täglich all das Unglück vorwirft, unter welchem Sie seufzen. Kommen Sie, ist ist es noch Zeit. Benutzen Sie die Augenblicke, wo keine eitle Vergierden der Hoffart und des Hochmuths mehr Statt finden . . . Er möchte Sie gern sprechen, hat aber den Muth nicht, Sie darum zu bitten.

„Ihnen.

ten: Er ist von Ihren Feinden umgeben, die schon
 „sein und Ihr Vermögen verschlingen. Ich ma-
 „che Ihnen seine geheime Lage bekannt. Erschei-
 „nen Sie ht, werfen sie sich mit Ihrer unglücklichen
 „Familie zu seinen Füßen, und Sie werden alle
 „Ihre Rechte wieder erhalten. Allein eilen Sie,
 „denn alles hängt von Ihrer Thätigkeit, von Ih-
 „rer Geschwindigkeit ab.

St. Andre' stand gar nicht an; der Vortheil
 seiner Kinder überwog seine Ahnungen und Be-
 trachtungen. Er verkaufte sein Gütgen und reiste
 mit seiner Familie ab. Indem er diesen so werthen
 Ort verließ, nährte ihm ein wunderliches Gefühl
 Thränen ab. Er bedauerte seine niedrige Hütte,
 und konnte sie nicht ohne unbeschreibliche Unruhe
 und Schmerz verlassen. Um desto eher anzukom-
 men, war er genöthigt einen Wagen zu kaufen,
 und Post zu nehmen, und die Kosten zu dieser Rei-
 se raften die Früchte einer sechzehnjährigen Arbeit
 fast ganz dahin. Er kommt endlich zu Paris, und
 an dem prachtvollen Hause seines Vaters an. Bei
 dem Anblicke desselben warf sich Blande in seine
 Arme. Stehst du, sagte sie zu ihm, hier hättest
 du ohne mich leben können, und du könntest den
 Aufenthalt bedauern, den wir verlassen haben. . . .
 St. Andre' weinte und umarmte sie, und dieser
 Augenblick, woselbst in den Augen des Gegenstandes
 der so gut die Größe des ihm gebrachten Opfers
 fühlte, zu lesen war, daß er es niemals vorgewor-

fen hatte, dieser Augenblick war vielleicht einer der angenehmsten in seinem ganzen Leben. Allein welche eine niederbeugende Nachricht wartete ihrer! . . . Der dienstwillige Haushofmeister kam ihnen entgegen und meldete ihnen, daß er am vergangenen Abend, seinem Herrn von ihrer baldigen Ankunft Nachricht gegeben habe, daß ihn aber diese Neuigkeit nicht sogleich zu einem festen Entschluß bringen können, daß er nach einer schrecklichen Nacht, da er des morgens die Annäherung seines Endes gefühlt, endlich einen Beichvater verlangt, und sich nach zweien langen Unterredungen entschlossen habe, ein neues Testament zu machen. „Alles war ihnen bis hieher günstig, fuhr der Haushofmeister fort. Der würdige Pfarrer, dem er sein Zutrauen geschenkt hatte, sprach mit so viel Nachdruck von seinem Verfahren gegen sie, daß Herr von Bilmore von Furcht und Angst durchdrungen, kein Bedenken mehr trug, den Notarius rufen zu lassen. „Allein einen Augenblick darauf lief die Nachricht von ihnen ein, daß sie in zwei Stunden vor ihm erscheinen würden, und Herr von Bilmore wurde von einem Entsetzen befallen, auf welches die traurigste Veränderung mit ihm erfolgte; denn er verlor in dem nemlichen Augenblick den Gebrauch der Sprache welches um so entsetzlicher für ihn ist, da er seinen völligen Verstand behalten hat. Kurz fuhr der Haushofmeister fort, er weiß, daß sie hier sind, und bezeigt das größte Verlangen, sie

„zu

zu sehen. Der Arzt meint, daß ihre Gegenwart noch eine Veränderung bewirken, und ihm das verlorne Vermögen wieder verschaffen könne. Kommen sie also, mein Herr, wir dürfen keine Zeit verlieren. Bei diesen Worten flog St. Andre' mit seiner Frau und Kindern in das Zimmer seines Vaters. Als ihm der Herr von Wilmore Hereintreten sah, hob er seine Augen gen Himmel, und öffnete ihm seine Arme. St. Andre' stürzte vor dem Bette auf seine Knie nieder. Der Herr von Wilmore blickte ihn mit einem sehr beweglichen Ausdrucke an, und der Name St. Andre' entfuhr seinem Munde. Sein Weichvater lief hinzu, und sagte zu ihm. „Ihr Notarius ist da, ein einziges Wort könnte das Schicksal eines Unglücklichen entscheiden den ihr Stillschweigen und ihr Tod, auf immer zu dem schrecklichsten Elende verdammen. Bitten sie Gott, daß er ihnen die Gnade verleihe in dem letzten Augenblicke der ihnen verliehen ist die Leiden wieder gut machen zu können die der Unschuldigen überstanden hat . . . er wird diese so gerechte und rührende Bitte erhören. Bei diesen schrecklichen Worten saltet der Herr von Wilmore seine Hände, hebt sie gen Himmel öffnet seinen Mund, scheint reden zu wollen und da er nichts als gebrochene verwirrte Worte hervorbringen kann, mahlen sich Schmerz Angst und Gewissensbisse auf seinem Gesichte. Seine Hände werden steif und Todesblässe bedeckt seine Stirne.

E r Der

Der Beichtvater will ihm ein Kreuzisir geben, als sein der unglückliche Sterbende, vor Angst und Verzweiflung außer sich, wirft einen schrecklichen Blick auf seinen Sohn betrachtet mit einer widerig wilden Miene das ihm dargereichte Kreuzisir stößt es zitternd von sich, und in dem nämlichen Augenblicke machten die entsetzlichsten Verzuckungen seinem Leben ein Ende.

Ein schrecklicher außerordentlicher Tod, bei dessen Vorstellung man schon vor Schrecken zittern muß; eine sehr nützliche und sehr merkwürdige Lehre für jene Väter, welche fähig sind, ihre Kinder zu hassen und zu verlassen. Er starb, ohne zu St. Andre's Besten irgend eine Verfügung getroffen zu haben. Man fand bloß das alte ihm von seinem Pässe eingegebene Testament. Und so nützen also seine Unentschlossenheit und seine zu späten Gewissensbisse zu nichts, als sein Ende schmerzvoller und trauriger zu machen, und konnten das Schicksal seines unglücklichen Sohnes nicht ändern.

Indessen fühlte St. Andre', welcher jetzt tausendmal mehr als jemals zu beklagen war, das grausame Unglück, das ihm dieser letzte Unfall verursachte, in seinem ganzen Umfange. Er hatte noch einiges Geld übrig, er mietete also in einer entfernten Vorstadt ein Zimmer, wohin er sich mit seiner Familie begab, um daselbst wenigstens die Nacht über nachzudenken, was er nun anzufangen habe. Seine Kinder, von der Reise ermüdet, und
noch

noch zu jung, um die Qualen der Sorgen zu fühlen, schliefen bald ein, und genossen einer ungestörten Ruhe. Eine traurige Lampe erleuchtete den finstern Winkel, den sie bewohnten. Stumm, erstarrt, mit wilden Blicken, mit wankenden Schritten gieng Et. Andre' auf und ab, und alle seine Bewegungen verriethen die heftige Unruhe seiner Seele. Vlande, bis hieher ganz in ihren Schmerz versenkt, betrachtete ihn, und stürzte sich zitternd zu seinen Füßen hin. Ach! Bedauernswürdiger! sagte sie zu ihm, in was für einen Abgrund habe ich dich gestürzt! Ohne mich, ohne diese unglückliche Liebe, die dich jetzt ins Verderben stürzt, würdest du glücklich sein, und dieses beweinenwürdige Leben würde für dich eben so wonnenvoll sein, als es jetzt schrecklich und traurig ist Aber wenn du mich noch liebst; so wird dich dein Muth nicht verlassen. Wärest du ihn doch bei der Stimme deiner Frau, bei dem Anblicke deiner Kinder wieder erhalten meine Kinder, erwiederte Et. Andre', meine Kinder! Ich habe dein und mein Elend ertragen können, aber haben diese Unglücklichen deine Vernunft, deine Kräfte? . . . sie seufzen, sie klagen hören, nein, nein, es ist besser Bei diesen Worten hält er ein, und wirft sich auf einen Stuhl in der andern Ecke des Zimmers. Gültiger Himmel! schrie Vlande ganz außer sich, womit drohest du mir, welch ein entsetzlicher Gedanke! . . . Sie konnte nicht weiter reden,

reden,

reben, Seufzer erstikten ihre Worte. St. Andre näherte sich ihr, und sagte mit einer finstern Miene: glaube mir Blande, trokne deine Thränen ab; wir haben das Leben lange genug ertragen, unser Maas ist voll, ein einziger Augenblick kann allem Elende ein Ende machen, und mein Muth wird dir dazu das Beispiel geben. Bei diesen schrecklichen Worten sammelte Blande alle ihre Kräfte, und sagte mit einem entschlossenen Tone zu ihm: Wer! ich sollte Gott und die Natur so sehr beleidigen! sollte meine Kinder verlassen! sollte eben so gottlos als unmenschlich handeln? Ach ich bin nur unglücklich, Unschuld bleibt mir noch übrig, und ich kann alles ertragen. . . . Ja! wenn du mich zu dem schrecklichen Schicksale, dich zu überleben verdammtest; so würde ich Muth genug haben, es wenigstens zu versuchen, ob ich ein so elendes Dasein noch verlängern könnte. . . . Für deine Kinder will ich leben — für diese unglücklichen Kinder, die du verrathen, die du ohne Zusucht, ohne Hülfe alle dem Unglück dahin geben willst, das du zu ertragen nicht einmal selbst Muth genug hast. . . . Bei diesen Worten fielen einige Thränen aus St. Andre's Augen, und da seine Frau ihn erweicht sah; so benutzte sie diesen günstigen Augenblick, um ihn ganz zu rühren und zur Tugend zurück zu führen. St. Andre' erkannte, da er wieder zu sich selbst kam, seine Verirrung, und verdammt und verwünschte sie. Er gestand endlich, daß sowohl Religion

igion als Ehre und Natur ihm geböten, ferner zu leben; allein sein Körper erlag unter so mancherlei schrecklichen Vorstellungen, ein heftiges Fieber entzündete sich in seinen Adern, und brachte ihn gar bald an die Pforten der Ewigkeit.

Blande sah sich nun in das größte Elend gestürzt; hier erblickte sie einen sterbenden Vatten und dort ihre unglücklichen Kinder, die alle den schrecklichen Folgen der Kälte und des Hungers ausgesetzt waren. In diesem Zustande flehte sie Gott an, so vielen unschuldigen Opfern das traurige Dasein zu gleicher Zeit zu nehmen. Einst saß sie an einem Morgen an St. Andre's Bette, und betrachtete sein durch die Zeichen des nahen Todes entsetztes Gesicht, erinnerte sich dabei an die Tage seiner Jugend, wo er sich in einer fast ähnlichen Lage befand und sie die ersten Eindrücke einer für beide so unglücklichen Leidenschaft empfangen hatte. Diese Erinnerung machte ihre Zärtlichkeit lebhafter als jemals. Sie ergrif eine von St. Andre's Händen, benetzte sie mit Thränen, warf sich zu seinen Füßen, und sagte: o theurer Mann, kannst du mir die Leiden vergeben, mit denen meine traurige Liebe dein Leben vergiftet hat? . . . Ach erwiederte St. Andre', es ist wahr, meine letzten Augenblicke sind schrecklich; ich lasse dich mit meinen Kindern in dem höchsten Elende zurück; aber und wenn ich noch einmal eine so traurige und beschwerliche Laufbahn anfangen sollte, ich würde noch immer

mer alles für dich thun . . . Als er diese Worte gesagt hatte, ward auf einmal die Thür des Zimmers geöffnet, und der unerwarteste Auftritt zog die Augen und Aufmerksamkeit der beiden Gatten auf sich. Ein junges vier bis fünf und zwanzig jähriges Frauenzimmer von einer reizenden Bildung erscheint, nähert sich mit gerührten Blicken, und bleibt an St. Andre's Bette stehen; an ihrer Hand hängt ein siebenjähriges Mädchen *), die Dame schloß ihre Leute fort, und läßt die Thüre zuschließen. Hierauf wendet sie sich zu Blande, und fragt sie mit sanfter Stimme um ihren Namen. Erschrocken und beschämt stolt Blande, und wird unruhig. Allein St. Andre' rast, seiner Schwäche ungeachtet, alle seine Kräfte zusammen, und erklärt mit wenig Worten seine Lage. Ich sehe, antwortete die Dame, daß man mich nicht hintergangen hat; Der Himmel gebe, daß ich nicht zu spät gekommen sein mag! und du meine Tochter, sagte sie, und wendete sich zu ihrem Kinde, das in Thränen zerfloss, betrachte dieses Zimmer, und die darinn befindlichen ruhrenden Gegenstände genau. Niemals möge das Andenken derselben in

deß

*) Ich habe blos die Handlung des bewundernswürdigen Gemäldes des Herrn Greuze, welcher die mitleidige Demeinthe, dargestellt. Es ist zwar nur eine schwache Skizze, allein das Original ist so schön, daß auch die unvollkommene Kopie in einem vortheilhaften Lichte erscheint wird.

deinem Gedächtniß verliſchen. Nimm, fuhr ſie fort, dieſen Geldbeutel, und lege ihn auf das Bette, nähere dich dieſen Gegenſtänden mit derienigen Ehrfurcht, die man Unglücklichen ſchuldig iſt. Vergiß es niemals, und mache dich einſt des heiligen Auftrags würdig, mit dem ich dich ſt beehre.

Sie werden ganz gewiß zu wiſſen wünſchen, wer dieſe reizende und adelmüthige Unbekannte geſeſen ſei? Sie wird Ihnen noch weit theurer werden, wenn ich Ihnen ſage, daß es Frau von Lagaraye in der vollen Blüthe Ihrer Jugend mit eben dem Kinde war, das ſie nachher verlor, dieſer einzigen Tochter, die im funfzehnten Jahre ſtarb, und durch ſolche Beiſpiele und durch eine ſolche Erziehung billig das Vergnügen einer ſo tugendhaften Mutter ſein mußte. Um auf St. Andre' zurück zu kommen; ſo ward Herr von Lagaraye ſobald er ſeine Geſchichte hörte, ſo ſehr von ſeinem Unglücke gerührt, daß er ihm einen Zufluchtsort auf ſeinem Landgute anbot, und ihn in der Folge zum Aufſeher über ſeine neuen Anſtalten machte, denen er nun ſeit zehn vollen Jahren vorſteht. Herr von Lagaraye übernahm die Sorge vor alle ſeine Kinder, und krönte ſo viel Wohlthaten mit dem Geſchenke eines reizenden, von einem groſen Küchensfelde umgebenen Hauſes. In dieſem ſo angenehmen Zufluchtsorte ſieht nun St. Andre' in ſtiller Ruhe ſein biſher ſo beunruhigtes Leben dahin flieſſen; alle Stunden ertönt hier das Lob des Herrn und der Frau von Lagaraye, und die Sprache